

HEYNE <

Zum Buch

1964: Nach dem Tod ihres geliebten Vaters wird die zwölfjährige Ibby Bell von ihrer dominanten Mutter zu ihrer Großmutter, von allen nur Miss Fannie genannt, nach New Orleans gebracht. Ibby hat die alte Dame bislang nie kennengelernt. Sie lebt in einem alten Herrschaftshaus, hat zwei schwarze Dienstmädchen und ist die Exzentrik in Person. Als Erstes kauft sie Ibby ein feines Sonntagskleid, weiße Handschuhe und führt sie zum Essen aus. Ibby, die noch nie im Süden der USA war, ist die Rassentrennung fremd, und sie begreift erst allmählich, was es in den Südstaaten heißt, schwarz zu sein. Bald schon freundet sie sich mit den beiden Dienstmädchen, Queenie Trout und deren Tochter Dollbaby, an. Mit der Zeit lernt sie das Leben im Süden lieben, die alten Gebräuche, die üppigen Mahlzeiten, das schwere Klima, die lebenslustige Musik. Doch dann muss sie feststellen, dass hinter der Fassade des prächtigen Hauses einige Geheimnisse verborgen liegen und dass ihre Großmutter eine Vergangenheit hat, die sie um jeden Preis verheimlichen möchte.

Zur Autorin

Laura Lane McNeal wuchs in New Orleans auf. Sie arbeitete als PR-Expertin für verschiedene Firmen und als Chefredakteurin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. *Das Haus am Mississippi River* ist ihr erster Roman. McNeal lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in New Orleans.

LAURA LANE MCNEAL

DAS HAUS AM
MISSISSIPPI RIVER

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Irene Eisenhut

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe DOLLBABY erschien bei Pamela Dorman Books, Penguin Group USA LLC, New York



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 08/2014

Copyright © 2014 by Laura McNeal

Copyright © 2014 by Wilhelm Heyne Verlag, München.

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2014

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Umschlagabbildung: © Mikhail Bakunovich/shutterstock;

Monica & Michael Sweet/Perspectives/GettyImages;

Minden Pictures/Masterfile

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-41041-1

www.heyne.de

*In liebender Erinnerung an meine Großmütter
Fannie und Louise.*

*Sie formten mein Leben, wie sie es sich nie hätten
träumen lassen.*

TEIL 1



1964

1. KAPITEL

Manchmal wünscht man sich, man könnte Dinge ändern, sie ungeschehen machen, so tun, als wären sie nie passiert. Genau das wünschte sich Ibbly Bell, als sie mit großen Augen aus dem Fenster des Autos starrte und sich in den Sitz zurückfallen ließ. Zwischen den hell gestrichenen Cottages und den prächtigen doppelstöckigen Häusern mit den überdachten Balkonen und Veranden gab es eines auf der Prytania Street, das nicht zu ihnen passte.

»Ibbly?« Ihre Mutter drehte das Radio leiser und begann mit den Fingern aufs Lenkrad zu trommeln.

Ibbly beachtete sie nicht und ließ die Frage im Summen der Klimaanlage und dem Brummen des im Leerlauf stehenden Autos untergehen. Sie reckte den Hals, um das Haus besser sehen zu können, das durch die breiten Äste einer riesigen störrischen Eiche verdeckt wurde. Das grelle Licht der vormittäglichen Sonne blendete Ibbly, und sie legte schützend die Hände vor die Augen, als sie nach oben sah. Auf dem Dach befand sich eine Wetterfahne in Form eines Rennpferdes, das über die höchsten Äste des Baums hinausragte und im lauen Wind hin- und herwehte, ohne sich jemals ganz um die verrostete Stange zu drehen, wodurch das arme Pferd den Eindruck erweckte, als wäre es gegen seine Willen festgebunden.

Das Gefühl kenne ich, dachte Ibbly.

Die Wetterfahne thronte auf einer langen Spitze auf einer Kuppel. Ibbys Blick wanderte zum Balkon im ersten Stock und dann hinunter zur Veranda, auf der sich neben der doppelflügeligen Mahagonitür mit Glaseinsätzen zwei Schaukelstühle und eine Hollywoodschaukel sanft im Wind bewegten. Das Haus war von einem niedrigen Eisenzaun umgeben und sah aus wie ein seinem Käfig entwachsenes Tier. Ihre Mutter hatte es als viktorianisches Monstrum im Queen-Anne-Stil bezeichnet, das schon vor Jahren dem Erdboden hätte gleichgemacht werden sollen. Ibbby verstand nun, warum. Um das Haus hatte sich seit Ewigkeiten niemand mehr gekümmert. Eine dicke Schmutzschicht überzog die ursprünglich blaue Farbe, einige Fenster waren mit Brettern zugenagelt, und der Vorgarten war so mit wilden Azaleen und widerspenstigen Buchsbäumen überwuchert, dass Ibbby kaum den zur Haustür führenden Ziegelsteinweg erkannte.

»Liberty, hörst du mir zu?«

Die Art, wie Vidrine Bell Ibbbys richtigen Namen aussprach, *Li-bar-tii*, mit eindeutigem Südstaatenakzent, den sie normalerweise sehr bemüht war zu verbergen, ließ Ibbby aufhorchen.

Trotz der Klimaanlage, deren Gebläse selbst Vidrines Betonfrisur durcheinanderbrachte, glänzte ihr Gesicht vor Schweiß. Sie tupfte sich mit den Fingern die Mundwinkel ab, um den Rest des orangefarbenen Lippenstifts zu retten, der in die kleinen Falten hineinlief, wodurch es im Auto nach geschmolzenem Wachs roch.

»Diese verdammte Schwüle«, schnaufte Vidrine. »Keiner sollte an einem Ort leben, an dem man auf dem Bürgersteig Spiegeleier braten kann.«

Die Hitze, behauptete ihre Mutter, war einer der Gründe, warum Ibbys Vater gleich nach der Hochzeit mit ihr aus New Orleans weggezogen war. Weit, weit weg. In eine kleine Stadt namens Olympia, im Staat Washington. Wo keiner einen Südstaatenakzent hatte. Außer gelegentlich die Familie Bell.

»Wenn du aussteigst, Liberty Bell, vergiss das hier nicht!«, ermahnte Vidrine sie. Ihre Mutter lächelte krampfhaft, während sie die Urne mit den beiden Messinggriffen tätschelte, die wie ein Wachposten zwischen ihnen auf dem Vordersitz stand. »Und denk daran, deiner Großmutter zu sagen, dass es ein Geschenk von mir ist!«

Ibby blickte hinunter auf die Urne, die ihre Mutter jetzt in ihre Richtung schob. Vor einer Woche hatte es die Urne noch nicht gegeben, und jetzt erteilte man ihr den Auftrag, sie einer Großmutter zu geben, der sie noch nie zuvor begegnet war. Ibby drehte sich weg und schaute wieder auf das Haus. Sie wusste nicht, was schlimmer war, das höhnische Lächeln im Gesicht ihrer Mutter oder der Gedanke, in ein großes hässliches Haus gehen zu müssen und ihre Großmutter kennenzulernen.

Sie bäugte ihre Mutter und fragte sich, warum es ihren Eltern nie zuvor in den Sinn gekommen war zu erzählen, dass sie überhaupt eine Großmutter *hatte*, bis sie es vor ein paar Monaten, an einem klaren Tag im März, durch Zufall erfuhr. Sie war gemeinsam mit ihrem Vater auf dem Schulfest gewesen, er wollte gerade das Eis bezahlen gehen, als ein verblichenes Foto aus seiner Brieftasche rutschte und auf den Boden flatterte. Ibby hob es auf und betrachtete das steinerne Gesicht der Frau auf dem Bild, bis ihr Vater es ihr wieder wegnahm.

»Wer ist das?«, hatte Ibby gefragt.

»Oh, das ist deine Großmutter«, erwiderte er und stopfte das Foto auf eine Art und Weise zurück in die Brieftasche, die keinen Zweifel daran ließ, dass er nicht weiter darüber sprechen wollte.

Ein paar Tage später, als Ibby gerade mit ihrer Mutter zusammen das Geschirr spülte, nahm sie all ihren Mut zusammen und fragte sie nach der Frau auf dem Foto. Mit ihren großen runden Augen, die aussahen wie weiße Billardkugeln, starrte Vidrine sie wütend an, warf das Geschirrtuch auf den Boden und schlug mit der Faust auf die Küchentheke.

Dann setzte eine längere Schimpftirade ein, in der sie deutlich machte, dass Frances Hadley Bell, auch bekannt als Fannie, der andere Grund gewesen war, warum sie aus New Orleans weggezogen waren, gleich nachdem sie und Graham Bell geheiratet hatten.

Nun war Ibby hier und würde gleich ohne viel Federlesens bei dieser Frau abgesetzt werden, und ihre Mutter tat so, als wäre es keine große Sache.

»Warum lässt du mich hier? Kann ich nicht mitkommen?«, flehte Ibby sie an.

Ihre Mutter ließ sich verärgert in den Sitz zurückfallen. »Ibby, das haben wir schon tausendmal besprochen. Jetzt, wo dein Vater gestorben ist, brauche ich etwas Zeit für mich ... zum Nachdenken.«

»Warum erzählst du mir nicht, wo du hingehst?«

»Weil du das nicht wissen musst«, blaffte Vidrine sie an.

»Wie lange wirst du weg sein?«

Vidrine runzelte die Stirn. »Ein paar Tage. Vielleicht eine Woche. Deine Großmutter hat netterweise angebo-

ten, dich so lange bei sich aufzunehmen, bis ich über alles nachgedacht habe.«

Ibby spitzte die Ohren. Das Wort *nett* hatte ihre Mutter im Zusammenhang mit Fannie Bell noch nie zuvor benutzt.

Das Radio lief immer noch leise.

»Hier ist WTIX, Ihr Radiosender in New Orleans«, sagte der Sprecher. »Und als Nächstes, die Moody Blues ...«

»Mach lauter – das war eine von Daddys neuen Lieblingsbands!«, rief Ibby und streckte die Hand nach dem Regler aus.

Der Sprecher fuhr fort: »... mit ihrem neuen Hit ›Go Now‹.«

Ibby stieß einen tiefen Seufzer aus. Selbst die Moody Blues hatten sich heute gegen sie verschworen.

Vidrine stellte das Radio aus und stieß Ibby leicht in die Rippen. »Sie wird schon nicht beißen. Los jetzt, geh!«

Die Messingurne auf dem Sitz geriet ins Wanken und kippte um. Ibby stellte sie wieder auf und hielt sie am Messinggriff fest. Sie schluckte heftig und fragte sich, warum ihre Mutter so geheimnisvoll tat. Jetzt, da ihr Vater tot war, hatte sie das Gefühl, dass ihre Mutter eigentlich von *ihr* wegkommen wollte.

Vidrine beugte sich zu ihr und sagte mit sanfter Stimme: »Hör mal, mein Schatz! Ich weiß, es ist schwer zu begreifen, warum der liebe Gott einige Menschen aus unserer Mitte reißt, bevor ihre Zeit gekommen ist, aber er hat deinen Daddy nun mal durch diesen dummen Fahrradunfall zu sich genommen. Und jetzt ... na ja, müssen wir irgendwie weitermachen.«

Ibby warf ihrer Mutter einen misstrauischen Blick zu.

Gott war ein Wort, das bis zum Tod ihres Vaters nie aus ihrem Mund gekommen war, und mit jemandem, den sie noch nicht einmal kannte, auf unbestimmte Zeit allein gelassen zu werden, entsprach auch nicht genau Ibbys Vorstellung von *weitermachen*. Doch da sie noch keine zwölf war, hatte es niemand für nötig gehalten, sie in dieser Angelegenheit nach ihrer Meinung zu fragen.

Sie ließ die Hand von der Urne fallen.

»Kommst du wenigstens mit rein?«, fragte Ibbby.

Vidrine verschränkte die Arme. »Liberty Alice Bell, hör jetzt auf zu jammern und steig endlich aus! Ich muss los!«

»Aber Mom ...«

»Denk dran, was ich dir gesagt habe. Sei ein gutes Mädchen! Mach deiner Großmutter keine Schwierigkeiten. Und noch etwas.« Ihre Mutter beugte sich noch weiter vor und hob drohend den Zeigefinger. »Untersteh dich, diesen fürchterlichen Jargon wie *nich'* statt *nicht* oder *is'* statt *ist* anzunehmen. Das gehört sich nicht für eine Dame. Hast du mich verstanden?«

Noch bevor Ibbby antworten konnte, fasste Vidrine über sie hinweg nach dem Türgriff, öffnete die Tür und schubste Ibbby aus dem Wagen.

2. KAPITEL

»Jesses«, stieß Doll aus, während sie sich mit einem langen roten Fingernagel am Kopf kratzte und mit der anderen Hand die Spitzengardine am Fenster zurückhielt.

Sie hatte damit gerechnet, den Milchmann oder Eiermann oder den Fischmann zu sehen, aber der Anblick eines jungen Mädchens, das auf dem Bürgersteig vorm Haus stand, überraschte sie. Sie ließ die Gardine fallen, unschlüssig, was sie nun tun sollte.

»Was is' los, Mädchen?«, ertönte die Stimme ihrer Mutter von hinten.

Doll drehte sich um. Ihre Mutter, Queenie, hielt die Schwingtür zwischen Küche und Esszimmer mit dem Fuß offen und die Arme unter dem mächtigen Busen verschränkt.

»Sie is' da, Mama«, erklärte Doll und klopfte mit einer nervösen Handbewegung ihre Uniform ab.

»Wer is' da?«, fragte Queenie.

»Miss Fannies Enkelin«, erwiderte Doll in einem Ton, als würde sie es selbst nicht glauben.

Queenie stürmte durch das Esszimmer zu Doll. »Was für 'n Tag is' heut?«

»Bügeltag, Mama.«

Queenie schüttelte den Kopf. »Nein – ich mein das Datum, mein Schatz. Was für 'n Datum haben wir heut?«

»Nächsten Samstag is' der vierte Juli, dann müsst heut der erste Juli sein. Warum fragst du?«

»Das kann nich' sein. Sie sollt doch erst morgen kommen«, schnaubte Queenie.

»Nun ja, sie is' aber ganz offensichtlich jetzt schon da«, erklärte Doll, als der weiße Ford Galaxie davonbrauste.

»Miss Fannie wird 'n Anfall kriegen!« Queenie stampfte mit dem Fuß auf.

Doll und Queenie starrten einen Moment lang still und fassungslos aus dem Fenster und betrachteten das junge Mädchen, das in kurzer Hose, gestreiftem T-Shirt und roten Turnschuhen vor dem Tor stand und mit gequältem Gesichtsausdruck auf das Haus schaute.

Queenie verzog den Mund. »Ihre Mama weiß noch nich' mal, wie sie ihre Tochter für 'ne Reise mit 'm Flugzeug richtig anzieht.«

»Woher will du das denn wissen, Mama? Du bist doch selbst noch nie geflogen.«

Queenie stemmte die Hände in die Hüften. »Aus der *LIFE*, Miss Fannies Zeitschrift. Ich kenn mich in anderer Menschen Leben aus.« Sie drehte sich wieder zum Fenster und spähte hinaus. »Was hat sie denn da in der Hand?«

Doll beugte sich vor, um das Mädchen näher zu betrachten. »Sieht aus wie 'ne Art Trophäe. Aber das arme Ding klammert sich daran fest, als hing ihr Leben davon ab.«

»Sieht komisch aus«, bemerkte Queenie.

»Was? Das Mädchen?«, fragte Doll.

»Nein, Schatz«, antwortete Queenie und gab Doll einen leichten Schlag auf den Arm. »Das Ding da in ihrer Hand.«

»Sie hat die gleiche Frisur wie Miss Fannie«, fügte Doll an.

»Stimmt.« Queenie blickte aus dem Fenster. »Wie dieser Captain Kangaroo aus dieser Fernsehserie.«

Doll schüttelte den Kopf. »Wenn sie auch sonst so is' wie Miss Fannie, stehen uns ganz schön schwere Zeiten bevor.«

Queenie hob drohend einen Finger. »Keine voreiligen Schlüsse!« Dann murmelte sie leise: »Gütiger Gott, bet für 'n Wunder!«

»Ich glaub, das Mädchen wird den ganzen Tag da draußen stehenbleiben, wenn wir nich' rausgehen und sie holen«, sagte Doll.

»Und, was stehst du dann noch hier rum, als würdest du auf 'n Bus warten? Geh und hol sie!«

Doll hätte sich lieber um alles andere gekümmert, als um das kleine Problem, das da am Eingangstor stand. In dem Haus auf der Prytania Street hatte es schon seit zwölf Jahren keine Übernachtungsgäste mehr gegeben, seit Graham, Miss Fannies Sohn, sich mit Miss Vidrine Crump aus Dry Prong, Mississippi, aus dem Staub gemacht hatte. Doll war sich sicher, mit diesem kleinen Mädchen im Haus würden nur Dinge aufgewirbelt werden, die besser in Ruhe gelassen werden sollten. *Wir brauchen nich' noch mehr Ärger, den haben wir schon genug*, dachte Doll.

»Hast du etwa Angst vor 'nem kleinen Mädchen, das nich' mehr als neunzig Pfund wiegt?«, stichelte Queenie.

»Nein Mama, ich hab Angst, was Miss Fannie tun wird, wenn sie herausfindet, dass ihre Enkelin schon hier is'. Ich hab zufällig mitbekommen, wie Miss Vidrine angerufen hat, um Miss Fannie zu sagen, dass Mr. Graham gestorben ist. Sie hat Miss Fannie nich' wirklich gefragt, ob sie ihre Tochter vorbeibringen kann. Sie hat ihr einfach *gesagt*, sie würd sie hier absetzen, ohne genau zu wissen, wann sie

zurückkommt, um sie abzuholen. Das Gesicht, das Miss Fannie da gemacht hat, hab ich noch nie an ihr gesehen. Als wüsst sie nich', was sie sagen sollt. Und du kennst Miss Fannie!« Doll schüttelte den Kopf. »Um 'ne Antwort ist sie normalerweise nie verlegen.«

Queenie verschränkte entsetzt die Arme. »Hör mir zu! Uns bleibt nix anderes übrig. Nun is' sie hier, und wir müssen damit leben. Miss Fannie is' heut Morgen nich' gut drauf. Wird wohl das Beste sein, wenn ich ihr die Nachricht überbring. Du gehst raus und holst die kleine Missy rein.«

»Was gibt's denn da draußen so Aufregendes?«, erschallte Fannies Stimme.

Doll und Queenie warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Dies würde kein normaler Tag im Hause Bell werden.

Wenngleich es einen solchen nie gab, wie Doll nur zu gut wusste.

3. KAPITEL

Ibby war sich nicht sicher, was sie von der großen schlanken Frau halten sollte, die in der Eingangstür auf der Veranda stand und deren Haar zu einer Bienenstock-Frisur aufgetürmt war. Der Blick ihrer großen Augen war nervös, und während sie sprach, schwang sie ihre Hüften hin und her. Ibby verstand kein einziges Wort, doch eines wusste sie genau: irgendetwas an ihr war komisch.

Sie kam die Veranda herunter und ging auf Ibby zu, dabei winkte sie mit der Hand. »Jetzt komm rein!«

Die Frau erreichte das Tor und öffnete es. Dann beugte sie sich zu Ibby hinunter, bis sie auf gleicher Augenhöhe waren. In dem Moment fiel Ibby auf, dass das eine Auge der Frau dunkel wie ein schwarzer Stein war und das andere so hell wie ein verwaschener Himmel, eine Kombination, die ihr hübsches Gesicht irgendwie aus dem Gleichgewicht brachte. Ibby starrte sie unverfroren an, was die Frau nicht zu bemerken schien, oder wenn doch, tat sie so, als wäre es ihr egal.

»Bist du Miss Fannies Enkelin?« Die Frau blinzelte ein paarmal, dann schenkte sie Ibby ein großes Lächeln.

Ibby starrte sie weiter an, immer noch unsicher, was sie von ihr halten sollte.

»Mädchen, bist du taub? Was hast du da?«, fragte sie.

Die Frau zog an der Urne in Ibbys Armen, woraufhin

Ibby einen Schritt nach hinten machte und den Kopf schüttelte. Ihre Mutter hatte ihr die strikte Anweisung erteilt, die Urne ihrer Großmutter zu geben und nicht irgendeiner Frau, die viel zu schnell sprach und wild mit den Armen in der Luft herumwedelte.

»Na gut.« Die Frau klopfte mit dem Fuß auf den Boden, als würde sie nachdenken. »Bist du hungrig?«

Seit ihr Vater vor über einer Woche gestorben war, hatte Ibby fast nichts mehr gegessen. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als versuchten Feuerameisen, sich ihren Weg aus ihrem Bauch zu nagen.

Die eigenartig aussehende Frau richtete sich auf. »Na, jetzt komm schon!«

Ehe Ibby sich versah, nahm die Frau ihre Hand und zog sie mit sich, als wäre sie ein kleines Kind. Ibby wollte sich losreißen, doch die Frau hielt sie fest. Die Wärme ihrer Hand hatte irgendwie eine beruhigende Wirkung auf Ibby, sodass sie unwillkürlich lächeln musste.

»Ja, genau, das möchte ich sehen«, sagte die Frau, während sie an den knorrigen Ästen der Buchsbäume vorbei über den Ziegelsteinweg zum Haus gingen. »Ich heiß übrigens Dollbaby, aber du kannst mich Doll nennen.«

Ibby versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, als sie den lustig klingenden Namen hörte.

»Hab 'ne Tochter in deinem Alter. Sie heißt Birdelia«, fuhr Doll fort.

Noch ein Name, den Ibby nie zuvor gehört hatte.

Doll blieb plötzlich stehen. »Soweit ich von Miss Fannie weiß, hast du bald Geburtstag. Stimmt's?«

Ibby zog ihre Hand weg. Geburtstage wurden in der Familie Bell nicht gefeiert. Wozu etwas feiern, was jeder

hat, hatte Vidrine jedes Jahr an ihrem Geburtstag zu Ibby gesagt.

»Wie alt wirst du?«

»Zwölf.«

»Wusst ich's doch!«

Ibby schaute sie verwirrt an.

»Dass du sprechen kannst.« Doll legte die Hände auf Ibbys Schultern und führte sie die Stufen hinauf zur Veranda.

Nachdem sie das Haus betreten hatten, ging Doll direkt zu der breiten Treppe mit dem kunstvoll geschnitzten Geländer. Ibby blieb stehen und blickte neugierig ins Wohnzimmer. Durch die viktorianischen Möbel und die roten Samtvorhänge wirkte es trotz der mehr als vier Meter hohen Decken wuchtig. Auf dem marmornen Couchtisch stand ein leerer Aschenbecher, und Ibby bemerkte den Geruch kalten Rauchs im Haus.

Schiebetüren führten zu einem zweiten Wohnzimmer, in dem neben einem Fernseher in einem Fernsehschrank gerade noch genügend Platz für eine klobige, von Motten zerfressene Couch war. Im Esszimmer direkt dahinter hing über einem Walnusstisch ein Kristallleuchter. An der hinteren Wand stand ein massiver Geschirrschrank mit silbernen Servierschüsseln. Dieses alte muffige Haus, in dem die Zeit vor einem Jahrhundert stehen geblieben zu sein schien, rief ein eigenartiges Gefühl in Ibby hervor.

»Nun, worauf wartest du? Auf Weihnachten?« Doll klopfte ungeduldig mit den Fingern auf das Geländer.

Als Ibby sich nicht rührte, kam Doll die Treppe wieder herunter und gab ihr mit einer Handbewegung zu verstehen, ihr die Urne zu geben, was Ibby nur widerwillig tat.

»Warum guckst du mich so an? Gibt es da, wo du herkommst, keine Hausmädchen?« Doll nahm Ibby die Urne ab und stellte sie neben eine Vase mit verwelkten Lilien auf den Dielentisch.

Ibby zuckte mit den Schultern und fragte sich, ob Doll Gedanken lesen konnte. »Ich weiß nicht. Wir hatten nie eines.«

Doll legte den Kopf schief. »Wer hat denn dann das Haus saubergemacht?«

»Niemand«, erwiderte Ibby.

»Niemand? Na, das is' ja was!« Doll verzog den Mund. »Nun, dann will ich dir mal erklären, wie das hier is'. Ich bin die Hüterin des Hauses. Ich mach sauber, räum auf und erledige ab und zu Näharbeiten. Meine Mama, Queenie, kocht, bügelt 'n bisschen und is' die Hüterin des Friedens, was, wie du noch herausfinden wirst, eine Riesenaufgabe in diesem Haus is'. Verstehst du?«

Ibby blickte Doll an. Sie verstand eigentlich gar nichts.

»Was jetzt?« Doll kratzte sich mit der Spitze ihres roten Fingernagels am Kopf. »Warum schaust du mich immer an, als hätt ich zwei Köpfe?«

Ibby blinzelte ein paarmal mit den Augen, aber es kam kein Wort aus ihr heraus.

»Gib's da keine Farbige, wo du herkommst?«, fragte Doll schließlich.

Ibby schüttelte den Kopf. »Ich habe noch nie zuvor mit einer gesprochen.«

Doll verdrehte die Augen. »Farbige«. Du kannst das Wort ruhig aussprechen. Das sind wir nun mal. Und gewöhn dich besser dran, denn hier unten in New Orleans gibt es viele von uns. Nun, da wir das jetzt auch geklärt

haben, werd ich dir jetzt dein Zimmer zeigen, und dann gehn wir wieder runter, um dich deiner Großmutter vorzustellen, so wie es sich gehört.« Sie ging die Treppe hinauf und sprach über ihre Schulter hinweg zu Ibbby, die ihr jetzt folgte: »Ich hoff, dass is' nich' das Einzige, was du zum Anziehen dabei hast, Miss Ibbby. Vielleicht willst du dich umziehen, um deine Großmutter in etwas Passenderem zu begrüßen.«

Ibby schaute an sich herab und fragte sich, was an dem T-Shirt und der kurzen Hose auszusetzen war. Die Treppe mündete im ersten Stock in einen großen Flur, der von zwei bronzenen Kronleuchtern beleuchtet wurde. An seinem Ende fiel durch ein Buntglasfenster mosaikartig Sonnenlicht auf den Teppich. Ibbby ging zum Fenster, berührte es vorsichtig mit den Fingern und folgte dem Muster der großen weißen Blumen.

»Buntglasfenster gibt's hier überall in den alten Häusern«, erklärte Doll. »Das hier is' mit Magnolien. Gehören nich' zu meinen Lieblingsblumen. Riechen irgendwie nach muffiger Wäsche, find ich.«

Als Ibbby einen Schritt nach hinten machte, stieß sie mit dem Arm gegen ein steinernen Gegenstand, der auf einem Sockel vor dem Fenster stand.

Doll eilte zu ihr. »Vorsicht, mein Kind!« Sie legte eine Hand auf die Skulptur, damit sie nicht herunterfiel. »Das is' 'ne Büste von Miss Fannie. Dein Großvater, Mr. Norwood, hat sie ihr zur Hochzeit geschenkt, aber Miss Fannie mocht sie nie besonders. Deshalb steht sie jetzt hier oben. Sie will nich', dass sie jemand zu Gesicht bekommt.«

Die perfekt gemeißelten Gesichtszüge ließen nicht erkennen, ob es die Büste von einem Mann oder einer Frau

war. Die Augen waren flach und besaßen keine Pupillen, trotzdem hatte Ibbby das Gefühl, beobachtet zu werden.

»Der, der die Büste gemacht hat, kannte deine Großmutter auf jeden Fall ziemlich gut, so viel steht fest. Wirst schon sehen, was ich mein, wenn du sie kennlernst.« Doll lachte leise in sich hinein. »Du hast später noch genug Zeit, hier oben herumzustöbern. Wir wollen Miss Fannie nich' warten lassen.« Doll setzte einen Fuß auf eine schmalere Treppe, die sich in einer Ecke in der Nähe der Büste befand.

Ibbby zeigte auf die vier Türen im ersten Stockwerk. »Ist eines der Zimmer hier für mich?«

»Nein, meine Kleine. Diese Etage is' belegt, besonders seit dein Daddy gestorben is'! Und jetzt komm!«

Sie gingen die schmale Treppe hinauf, die nach oben hin immer steiler und enger wurde. »Ich bin noch nie in einem Haus mit einem zweiten Stock gewesen«, sagte Ibbby.

»Als das Haus gebaut wurd, war das hier das Reich der Dienstboten«, erklärte ihr Doll.

Der zweite Stock war winzig, und von dem schuh-schachtelförmigen Flur ging eine einzige Tür ab, deren rostige Angeln die Tür nicht öffnen lassen wollten, wie fest Doll auch daran zog. Schließlich trat sie mit dem Fuß dagegen, woraufhin sie sich quietschend öffnete. Dahinter kam ein Zimmer zum Vorschein, das gerade groß genug für zwei Betten und eine winzige Kommode war. Doll schaltete das Licht ein, eine einsame Glühbirne hing von der Decke und warf ein armseliges Licht auf die verblasste gelbe Tapete, die sich stellenweise von der Wand löste.

»Wir haben dich erst morgen erwartet. Hatten bisher

keine Möglichkeit aufzuräumen. Hier oben muss irgend- ein Tier gewesen sein und seine Köttel überall auf dem Boden hinterlassen haben. Hab's nie gefunden. Wenn's dir begegnet, sag mir Bescheid!« Doll zeigte auf eine schmale Tür am Ende des Raums. »Das da is' die Toilette. Hat nur 'ne Dusche. Wenn du baden willst, kommst du runter in den ersten Stock und benutzt das Bad in meinem Nähzimmer. 'n Schrank gibt's auch nich'. Du kannst deine Kleider hier aufhängen.« Sie zeigte auf ein Drahtgeflecht, das von der Decke hing und wie ein U geformt war.

Ibby blickte enttäuscht.

»Was ist?« Doll stemmte die Hände in die Hüften.

»Mama hat mir nicht erlaubt, mein Radio mitzunehmen. Ich hatte gehofft, im Zimmer wäre vielleicht eins, aber ich sehe keins.«

»Du magst Musik? Na, dann bist du ja hier genau richtig. New Orleans is' für gute Musik bekannt. Ich schau mal, was ich wegen dem Radio tun kann. Nun, Miss Ibby, hast du 'n Kleid, das du anziehen kannst?«

Ibby schnitt eine Grimasse. Sie hatte nur einmal in ihrem Leben ein Kleid getragen, und das war auf einer Hochzeit vor ein paar Jahren.

»Ich betracht das mal als 'n Nein.« Doll klopfte sich nachdenklich mit dem Finger gegen die Wange. »Hast du irgendwas mitgebracht, wie zum Beispiel 'n Koffer?«

»O nein!« Ibbys Knie gaben fast unter ihr nach. Sie hatte sich so darauf konzentriert, die Urne mitzunehmen, dass sie ihren Koffer vergessen hatte. »Er muss immer noch im Auto sein«, sagte sie kleinlaut.

»Kein Grund zur Sorge.« Doll legte ihr eine Hand auf die Schulter.

Ibby warf ihr einen seltsamen Blick zu. Doll schien schon wieder ihre Gedanken zu lesen. Ibby wusste nicht, ob sie das gut finden sollte.

»Fühl dich wie zu Hause! Bin gleich wieder da.«

Sie drehte sich um, lief die Treppe hinunter und ließ Ibby allein. In dem Zimmer stand auf einer Kommode ein Ventilator, der sich drehte und dabei so viel Lärm machte wie ein Düsentriebwerk. Ibby setzte sich auf das Bett und begann, eine Haarsträhne um ihren Finger zu wickeln, was sie immer tat, wenn sie nervös war. Sie schob die ausgeblichenen Vorhänge aus Gangan vor dem Fenster über dem Nachttisch beiseite und stellte fest, dass das Fenster zugenagelt war. Als sie die Vorhänge wieder zurückfallen ließ, fiel ihr die dicke Staubschicht auf dem Nachttisch auf. Sie ließ einen Finger darüber gleiten, der eine schmale Spur hinterließ. Dann fuhr sie mit einer schnellen Handbewegung über den gesamten Nachttisch und befreite ihn vom Staub, der hoch in die Luft wirbelte.

Ibby lehnte sich zurück, legte ihren Kopf auf das Kissen, das den größten Teil seiner Füllung verloren hatte, und schaute zu, wie die Staubpartikel seitwärts durch den Raum schwebten. Hätte Doll nicht vor ein paar Minuten ihren Geburtstag erwähnt, hätte sie ihn vielleicht völlig vergessen. Ihr Daddy hatte sich immer in den frühen Morgenstunden in ihr Zimmer geschlichen, um ihr heimlich eine selbstgemachte Geburtstagskarte unter das Kissen zu schieben. Sie hatte stets so getan, als würde sie schlafen, während er ihre Wange küsste und sein Rasierseifengeruch ihr kitzelnd in die Nase stieg.

Sie kniff die Augen zusammen. Als sie die Knie anzog, spürte sie ihren Herzschlag. Warum war sie in diesen win-

zigen Raum verbannt worden, wenn es doch im ersten Stock so viele Schlafzimmer gab? Sie hatte das Gefühl, dass ihre Großmutter sie vielleicht gar nicht hier haben wollte.

Ehe sie sich's versah, rüttelte Doll sie aus dem Schlaf.

»Du musst ja ganz schön müde sein von der Reise. Da 'is man nur mal fünf Minuten weg, und schon schläfst du ein. Hier, zieh das Kleid an!« Doll hielt ihr ein perfekt gestärktes blaues Baumwollkleid mit einem Peter-Pan-Kragen und kurzen Puffärmeln hin und schüttelte dann den Kopf. »An deinen roten Turnschuhen kann ich nix ändern.«

»Das ist ein Kleid für kleine Mädchen«, protestierte Ibby. »Das ziehe ich nicht an.«

»Bist du 'ne Debütantin oder was? Damit musst du dich erst mal zufriedengeben, bis ich dir etwas genäht habe, das dir besser gefällt.«

»Wem gehört dieses Kleid überhaupt?«

»Das spielt keine Rolle«, erklärte Doll. »Jetzt zieh es an und sieh zu, dass du fertig wirst!«

Ibby zog sich das Kleid über den Kopf, das so gestärkt war, dass es sich aufblähte wie ein geöffneter Regenschirm. Ibby kam sich albern darin vor.

Doll trat einen Schritt zurück und verschränkte die Arme. »Was ist los, mein Schatz?«

»Ich komme mir vor wie Dorothy in *Der Zauberer von Oz*«, antwortete Ibby und zeigte auf ihre roten Turnschuhe. »Ich hasse Dorothy.«

»Nu hör mir mal zu! Das is' meiner Meinung nach gar nich' das Schlechteste. Immerhin hat sie am Ende doch das bekommen, was sie wollte, oder?« Doll klopfte ungeduldig mit dem Fuß. »Deine Großmutter wartet. Und eins sollt man nie tun – Miss Fannie warten lassen.«

Ibby stemmte die Hände in die Hüften und presste die Lippen zusammen. Sie wollte in dieser Aufmachung nirgendwohin.

Doll sagte mit leiser Stimme: »Beruhig dich! Sie wird schon nicht beißen.«

Sie wird schon nicht beißen. Das war das zweite Mal innerhalb einer Stunde, dass Ibby diesen Satz gehört hatte, zuerst von ihrer Mutter und jetzt von Doll. Ibby ging zögerlich in Richtung Tür.

Doll griff nach ihrem Arm. »Wird schon alles gut, wart's ab!«

Ibby glaubte ihr kein Wort.

Und so wie Doll grinste, mit den Mundwinkeln ganz nach oben, wusste Ibby, dass auch Doll keins ihrer Worte glaubte.

4. KAPITEL

Als sie am Ende der Stufen angelangt waren, hörte Ibbly Stimmen aus dem Esszimmer.

Doll streckte den Arm aus, damit Ibbly stehen blieb. »Wart 'ne Sekunde, mein Kind! Miss Fannie und Queenie sprechen grad miteinander.«

Ibbly sah eine korpulente schwarze Frau neben einer zerzausten Dame stehen, die in einem verwaschenen Hauskleid am Ende des Esstischs saß.

»Ist das deine Mama?«, fragte Ibbly.

Doll legte einen Finger auf den Mund. »Ja. Das is' Queenie«, flüsterte sie. »Die beiden sollen nich' wissen, dass wir schon da sind.«

»Miss Fannie, erinnern Sie sich nich'?«, fragte Queenie. »Sie erwarten sie doch. Sie heißt Liberty Alice.«

»Ich kenne den Namen meiner Enkelin«, seufzte Fannie. »Diese Dumpfbacke von Frau, die meinen Sohn geheiratet hat – verdammt, wie hieß sie denn bloß noch ...«

»Vidrine«, warf Queenie ein.

»Vidrine. Wie konnte ich das nur vergessen? Sie hat das Kind Liberty Bell genannt, weil es am vierten Juli zur Welt gekommen ist. Welcher Schwachkopf tut denn so was?«

»Nun, wie's aussieht, einer namens Vidrine«, antwortete Queenie und versuchte, die Situation mit Humor zu neh-

men. »Und jetzt beruhigen Sie sich. Es könnt schlimmer sein.«

»Ach ja. Wie denn?«

»Miss Vidrine hätte das Kind auch nach sich nennen können, und dann hätten wir 'ne weitere kleine Vidrine hier im Haus herumrennen. Das wär ja wohl was, oder?«

Fanny winkte mit der Hand ab. »Gott bewahre!«

»Sie kommt gleich runter, um Sie kennenzulernen.«

»Wer?«

»Na, wer schon, ihre Enkelin.«

»Was?« Fannie setzte sich auf. »Sie ist hier?«

»Das versuch ich Ihnen doch die ganze Zeit zu erklären, Miss Fannie. Miss Vidrine hat sie vor 'ner Stunde hier abgesetzt.«

Und als hätte Doll auf ihren Einsatz gewartet, schubste sie Ibby jetzt ins Esszimmer.

»Ich find, sie sieht aus wie Sie, Miss Fannie«, plapperte Queenie weiter. »Schauen Sie nur, Miss Fannie. Sie hat sogar das gleiche Muttermal auf der Wange wie Sie.«

»Das ist ein Schönheitsfleck«, raunzte Miss Fannie. »Kein Muttermal.«

Ibby blickte sich um und rannte dann hinaus in die Diele, während Fannie ihr entgeistert hinterherschaute.

Queenie machte den Mund auf. »Noch keine fünf Minuten, und Sie haben das Kind schon halb zu Tode erschreckt, Miss Fannie.«

»Was sagt man dazu?«, wunderte sich Doll. »Das zweite Mal in dieser Woche, dass Miss Fannie sprachlos ist.«

*

Als Ibby mit der Urne im Arm ins Zimmer zurückkam, sah sie ihr Spiegelbild in einem mit Blattgold verzierten Spiegel über dem Marmorkamin. Sie war sich bewusst, dass drei Augenpaare auf sie gerichtet waren.

»Komm her, meine Kleine!«, winkte Fannie sie herbei. »Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Fannie zog Ibby so nahe an sich heran, dass ihre Nasenspitzen sich fast berührten. Ibby blieb nichts anderes übrig, als in Fannies Gesicht zurückzustarren. Doll hatte recht. Dem Künstler, der die Büste im ersten Stock angefertigt hatte, war es gelungen, das Wesen dieser eigenartigen Frau perfekt abzubilden – ihre strengen graublauen Augen, das silberne Haar, die lange Römer Nase und die schmalen geraden Lippen.

»Ja, sie is' Ihnen wie aus dem Gesicht geschnitten. Eindeutig«, erklärte Queenie.

Ibby fand, das Einzige, was sie mit dieser Frau gemeinsam hatte, war die Frisur. Ein Pagenschnitt, den Vidrine Ibby verpasst hatte, als sie in einem Modemagazin ein Bild von Jackie Kennedys Tochter gesehen hatte. Ibby strich sich das Haar hinters Ohr, so wie sie es früher getan hatte, als es noch lang war, doch es fiel ihr sofort wieder ins Gesicht.

»Wie nennt man dich, junge Dame?« Fannie lehnte sich zurück und nahm einen tiefen Zug von ihrer Zigarette.

Ibby stellte die Urne auf den Esstisch, hob den Rock ihres Kleids leicht an und machte einen Knicks. »Liberty Alice Bell, Ma'am.«

»Deinen Namen kenne ich, verdammt noch mal, aber wie soll ich dich *nennen*? Bestimmt nicht Liberty Bell. Da habe ich das Gefühl, ich müsste jedes Mal noch ›bim bam‹ hinterhersagen.«

Ibby zuckte mit den Achseln. Sie wusste nicht, was sie darauf sagen sollte.

»Heraus mit der Sprache, oder ich werde mir einen Namen ausdenken. Wie wär's mit ...«

»Sie hat gesagt, sie heißt Ibby«, ergriff Doll das Wort.

»Ibby? Was ist das denn für ein Name?«, schnaubte Fannie.

Ibby trat verlegen nach imaginären Steinchen. »Als ich klein war, konnte ich nicht Liberty sagen, es klang mehr so wie Ibby.«

»Wie soll das Kind Sie denn nennen, Miss Fannie? Grandma? Oma? Omama?«, fragte Queenie kichernd. »Wie wär's mit Granny Fannie? Das hat doch was.«

Fannie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Einfach nur Fannie, das genügt.« Sie beugte sich vor zu Ibby. »Jetzt sag mir, mein Kind, was ist meinem Graham zugestoßen?«

Ibby schaute auf ihre roten Turnschuhe, dieselben Schuhe, die sie an dem Tag getragen hatte, als es passiert war. Ihr wurde ganz eng ums Herz.

Queenie lächelte sie beruhigend an. »Lass dir Zeit, mein Kind!«

Der Unfall war vor knapp zwei Wochen geschehen. Ibby war seitdem in einer Art stiller Benommenheit herumgelaufen und hatte insgeheim gehofft, dass wenn sie nicht darüber sprach, das Ganze vielleicht vorbeigehen und ihr Daddy wieder zurückkommen und zu ihr sagen würde: »Guten Morgen, mein Mäuschen«, so wie immer, und sie würden weiterleben, als wäre nichts passiert. Ibby wusste nicht, ob sie schon bereit war, darüber zu sprechen, doch Fannies Augen waren auf sie gerichtet wie die eines Hun-

des kurz vor dem Angriff. Es dauerte noch einen weiteren Moment, bevor sie den Mut aufbrachte zu sprechen. Die Worte kamen anfangs nur stockend aus ihr heraus.

»Daddy ... er ist ... sonntags morgens immer mit mir den Hügel zur Bäckerei runtergeradelt, um einen Donut zu kaufen. Es war unser Geheimnis. Mama mag nicht ... wenn ich Süßigkeiten esse. Hätte sie das gewusst, hätte sie Dad umgebracht.« Ibby schlug sich mit der Hand auf den Mund, als sie merkte, was sie gesagt hatte.

»Ist schon gut, mein Kind. Sprich weiter!«, meinte Fannie.

»Auf dem Rückweg fing es an zu nieseln, und die Straße wurde ganz rutschig. Daddy hat sich zu mir umgedreht und gesagt, dass wir uns beeilen müssen. Da ist er gegen einen der Steine am Straßenrand gefahren, und das Fahrrad ist unter ihm weggerutscht. Ich bin schnell zu ihm hin, sein Kopf hat geblutet, aber er meinte, es wäre alles in Ordnung.« Ibby hielt einen Augenblick inne. Die ganzen Erinnerungen stiegen jetzt wieder in ihr auf.

»Und was geschah dann?«, fragte Fannie.

Ibby holte tief Luft. »Daddy hat es geschafft aufzustehen, und wir sind den Hügel wieder rauf nach Hause geradelt. Mama war furchtbar böse, als sie Daddys Gesicht sah.«

»Habt ihr einen Arzt gerufen?«, wollte Fannie wissen.

Ibby schüttelte den Kopf. »Mama wollte, aber Daddy meinte, es wäre nicht nötig.«

»Sie hätten einen Arzt rufen müssen«, warf Queenie ein.

»Lass sie weitersprechen!«, erklärte Fannie.

»Dann meinte Daddy, er fühlt sich nicht so gut, und hat sich hingelegt. Als ich später nach ihm sehen wollte, hat er

geschlafen.« Iby schaute hoch. »Er ist nie wieder aufgewacht. Am nächsten Morgen wurde er abgeholt, und ich hab ihn nie wieder gesehen.«

»Armes Kind«, sagte Queenie.

»War nicht deine Schuld«, sagte Doll.

Iby blickte über ihre Schulter hinweg zu Doll. Den Rest der Geschichte erzählte sie ihnen nicht – dass ihre Mutter am nächsten Morgen mit dem Finger auf sie gezeigt und gesagt hatte, dass es durchaus ihre Schuld gewesen sei, denn hätten sich die beiden nicht hinter ihrem Rücken davongeschlichen, um einen blöden Donut zu kaufen, wäre das alles nicht passiert.

Fannie schürzte die Lippen. »Hat es eine Beerdigung gegeben?«

»Nein, Ma'am.«

Fannie schlug mit der Faust auf die Stuhllehne. »Dann müssen wir Graham hierherbringen, um ihn ordentlich zu bestatten.«

»Aber Daddy *ist* hier, Grandma Fannie.«

»Wie meinst du das, er ist hier? Wo?«

Iby nickte mit dem Kopf in Richtung der Messingurne. »Meine Mama hat mir aufgetragen, ihn dir zu geben.«

Fannie schnappte dreimal hörbar nach Luft, bevor sie sich an die Brust griff und ihr Kopf vornüber auf den Tisch fiel.

»Lieber Gott, jetzt hast du's vollbracht«, rief Doll, lief zu Fannie und hob ihren Kopf.

Iby rang nach Luft. Fannies Augen waren geöffnet, aber ausdruckslos. Entsetzlich. Tot. Leer. So wie die Augen der Büste oben auf dem Treppenabsatz.

Doll winkte Queenie heran, damit sie ihr half, Fannie

aus dem Stuhl zu heben. Queenie legte Doll Fannies Arm um den Hals, und Doll zog sie hoch. Als sie Fannie zu ihrem Schlafzimmer brachten, fiel Ibbby Vidrines höhnisches Lächeln wieder ein, als sie Ibbby daran erinnerte, Fannie die Urne zu geben.

In dem Moment ging Ibbby ein Licht auf.

Es war genau so gekommen, wie Vidrine es geplant hatte.

5. KAPITEL

Doll schlug die Bettdecke zurück und legte Fannie in ihr Himmelbett. Fannies Augen waren geschlossen, die Brust hob und senkte sich in flachen Atemzügen. Doll legte ihren Handrücken auf Fannies Stirn, die kalt und klamm war.

Dann zog sie an der Schnur des Deckenventilators, und er begann, sich über dem Himmel des Betts zu drehen. Ein paar Papiere auf dem Rollschreibtisch wurden aufgewirbelt und flatterten durch den Raum. Doll zog noch einmal an der Schnur, um die Geschwindigkeit zu drosseln, dann ging sie ins Bad und hielt einen Waschlappen unter den Wasserhahn. Als sie ihn über dem Waschbecken auswrang, hörte sie Fannie stöhnen.

»Bin gleich da, Miss Fannie«, rief Doll und drückte ihn ein letztes Mal mit den Händen.

Als sie zurück ins Zimmer kam, hatte Fannie die Augen geöffnet und starrte nach oben zum Himmel des Betts.

»Warum ist mir in all den Jahren noch nicht aufgefallen, dass der Stoff des Himmels ein kleines Muster hat? Ich dachte, er wäre bloß aus blauem Damast. Jetzt sehe ich zum ersten Mal, dass er ein winziges Waffelmuster hat.«

Doll legte den Waschlappen auf Fannies Stirn und sah hoch. »Vielleicht sieht man manche Dinge einfach so lange an, bis man am Schluss sieht, was man sehen will, und nich', wie es wirklich ist.«

Fannie griff nach Dolls Hand und drückte sie. »Willst du mir damit etwas sagen?«

»Nein, Miss Fannie, ich sag nur, wie ich es seh«, erklärte Doll nüchtern.

»Vielleicht sollte ich die Dinge um mich herum genauer anschauen.«

Doll schob ihre Hand weg. »Ja, vielleicht sollten Sie das.«

Fannie nahm den Waschlappen von der Stirn und hielt ihn Doll hin. »Den brauche ich nicht mehr.«

Doll nahm ihn ihr ab. »Wie Sie meinen, Miss Fannie.« Sie wollte gerade gehen, als sie hörte, wie Fannie nach ihr rief.

»Doll, komm noch einmal her! Ich möchte dich was fragen.«

Doll verschränkte die Arme. »Was is'?«

»Stimmt was nicht?«, fragte Fannie.

»Nein.«

»Warum stehst du dann da, als hättest du was Besseres zu tun?«

Doll ließ die Arme fallen. »Was wollten Sie mich fragen?«

»Was hältst du von Ibbby?«

Doll hatte eigentlich keine große Lust auf diese Unterhaltung. Sie blickte sich um und überlegte, wie sie sich der Antwort entziehen könnte.

»Magst du sie?«, fragte Fannie.

»Natürlich. Warum sollt ich sie nich' mögen?«, erwiderte sie in einem etwas schrofferen Ton als beabsichtigt.

»Sie erinnert mich an mich in ihrem Alter. Ich weiß noch, wie verängstigt ich war, als meine Mutter starb«, sagte Fannie nachdenklich. »Ich war nur ...«

Doll schnitt ihr das Wort ab. Sie hatte diese Geschichte im Laufe der Jahre schon mindestens ein Dutzend Mal gehört. »Ja, Miss Fannie. Ich glaub, ich weiß, wie Sie Ihre Mama verloren haben.«

»Es ist nur ... ich möchte nicht, dass das kleine Mädchen das Gleiche durchmachen muss wie ich.«

Doll schüttelte den Kopf. »Das is' schon lange her. Die Zeiten haben sich geändert.«

Fannie sah hinauf zum Himmel. »Das Gefühl, unerwünscht zu sein, ist an keine bestimmte Zeit gebunden.«

»Was Sie nich' sagen«, murmelte Doll leise vor sich hin.

Fannie sprach weiter. »Jetzt, wo Graham tot ist, frage ich mich, ob es Ibby so gut gehen wird, ganz allein mit Vidrine. Schließlich ist sie nicht gerade ein besonders liebevoller Mensch.«

»So wie Sie?«, warf Doll ein.

Fannie schnitt eine Grimasse. »Du kennst mich einfach nur nicht.«

»Nach all den Jahren in diesem Haus tu ich das, glaub ich, sehr wohl.«

Als Fannie die Augen schloss, hielt Doll das Gespräch damit für beendet und ging zur Tür.

»Was, wenn ich sie behalte?«, platzte Fannie heraus.

Doll drehte sich um. »Wie meinen Sie das, Miss Fannie?«

»Nun, was, wenn ich Vidrine frage, ob Ibby nicht hier bleiben und bei mir leben kann?«

Mit diesem Vorschlag hatte Doll überhaupt nicht gerechnet. »Hier leben? Bei Ihnen? Für immer?«

»Ist das so eine bescheuerte Idee? Sie erinnert mich an mich. Es wäre doch schön, wieder ein Kind im Haus zu haben.«

Doll hätte ihr am liebsten erklärt, dass dies die bescheuertste Idee war, von der sie je gehört hatte. Miss Fannie konnte sich nicht um sich selbst kümmern, geschweige denn um ein Kind. Doll wollte gerade etwas in der Richtung sagen, doch Fannie faselte schon weiter.

»Dann könnten wir alle hier zusammen sein, in diesem Haus.« Fannie lächelte den Himmel an, als hätte sie gerade alle Probleme der Welt gelöst.

Einen Augenblick lang schwieg Doll. Dann sagte sie: »Ich will Ihre Seifenblase ja nich' zum Zerplatzen bringen, aber Sie und Miss Vidrine kommen nich' grad gut miteinander aus.«

»Ich glaube nicht, dass Vidrine dieses Kind jemals wirklich wollte. Ich glaube, sie hat das Baby nur bekommen, um nicht von Graham verlassen zu werden.« Fannie griff nach einer leeren Parfumflasche auf dem Nachttisch. Sie zog den Verschluss heraus und hielt sich die Flasche unter die Nase. »Ich habe kein Parfum mehr. Seit wann ist es leer?«

Doll nahm ihr die Flasche weg und stellte sie zurück auf den Tisch. »Schon seit mehreren Jahren, Miss Fannie. Kann mich nich' daran erinnern, wann Sie das letzte Mal einen Anlass gehabt hätten, Parfum zu benutzen. Und was Miss Vidrine angeht – wie kommen Sie darauf, dass sie Ibby nich' mehr bei sich haben will? Miss Vidrine hat doch nur gesagt, sie bräucht etwas Zeit für sich. Sie hat nie davon geredet, Miss Ibby für immer hierlassen zu wollen.«

Fannie winkte ab. »Egal, ich glaube nicht, dass Vidrine je darüber nachgedacht hat, was Ibby gerade durchmacht. Das arme Kind hat seinen Vater sterben sehen. Und statt Ibby mitzunehmen, lässt sie sie einfach hier bei fremden

Menschen zurück. Sie denkt nur an sich, und um alle anderen schert sie sich einen feuchten Kehrlicht.«

»Sie sind keine Fremde, Sie sind mit ihr verwandt.«

Fannie seufzte. »Wer weiß, was für einen Unsinn ihre Mutter ihr erzählt. Du hast ja mitbekommen, wie sie mich vorhin angesehen hat.«

»Alle schauen Sie so an, Miss Fannie. Sie könnten selbst ein Stinktier so doll erschrecken, dass es seine Streifen verliert. Erst letzte Woche haben Sie's geschafft, dass dieser Vertreter von Fuller Brush Hals über Kopf aus dem Haus gerannt ist. Er hat seinen Koffer mit den ganzen Bürsten im Esszimmer stehengelassen und is' noch nich' mal wiedergekommen, um ihn zu holen.«

Fannie schloss die Augen. »Jetzt ist Vidrine weg. Auf der Suche nach sich selbst. Also, wenn das nicht egoistisch ist, dann weiß ich auch nicht.«

»Da haben Sie recht, Miss Fannie, aber wie kommen Sie darauf, dass sie ihr einziges Kind aufgibt? Das Kind is' doch das Einzige, wodurch sie noch mit Ihnen in Verbindung steht, jetzt, wo Mr. Graham tot is'.«

Doll holte tief Luft. Fannies Worte hatten sie zum Nachdenken gebracht. Vielleicht hatte Miss Vidrine ja vor, hier einzuziehen, wenn Miss Fannie einmal nicht mehr war. Oder vielleicht würde sie auch gar nicht mehr so lange warten ... Miss Vidrine wusste schließlich, dass Miss Fannie im Laufe der Jahre öfter in der Klapsmühle gewesen war. Was, wenn sie versuchen würde, Miss Fannie einzuweisen? Was, wenn sie die Wahrheit über Miss Fannie wusste? Bei dem Gedanken, dass Miss Vidrine Herrin des Hauses werden könnte, drehte sich Doll der Magen um.

»Miss Fannie, Sie haben grad 'n Schock erlitten, und Sie

kriegen schon 'ne Beule an der Stelle, wo Sie mit dem Kopf auf dem Tisch aufgeschlagen sind. Sie können grad nich' klar denken. Warum ruhen Sie sich nich' 'n bisschen aus?«

»Lass mich noch etwas darüber nachdenken.« Fannie schloss die Augen. »Lass mich darüber nachdenken.«

Doll blickte Fannie an, die jetzt ein breites Grinsen im Gesicht hatte, ein Grinsen, das Doll schon viele Male zuvor gesehen hatte.

Beten wir einfach, dass es vorübergeht, dachte Doll, während sie die Tür zumachte.